



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Linke, Otto: Die erste Sitzung des ersten deutschen Parlaments.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nicht besser wird, wird sich die Presse bescheiden müssen, etwaigen Rekrinationen von juristischer Seite mit einem geringeren Maße von sittlicher Entrüstung entgegenzutreten.

Stuttgart.

f.



## Die erste Sitzung des ersten deutschen Parlaments.



eit den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts haben die Maschinen einen Teil der knechtischen Arbeit übernommen, die bis dahin der Bürger selbst hatte verrichten müssen. Die so gewonnene Zeit konnte er dazu verwenden, sich durch die Tagespresse von dem unterrichten zu lassen, was Interessantes in seinem Staate und in den Nachbarlanden sich ereignet hatte. Er hatte jetzt genügend Muße gefunden, sich eine eigne Meinung zu bilden. Diese Meinung war auch in Deutschland als öffentliche Meinung gar bald „eine Macht geworden, die ein Gewicht in die Waagschale warf.“

Sie machte sich geltend in dem Verlangen nach einer allgemeinen deutschen Gesetzgebung, nach Pressfreiheit und religiöser Duldung. Man wünschte auch von seiten der deutschen Nation allenthalben Anteil an der Landesregierung. Schon am 5. Februar 1848 gab der Buchhändler Bassermann in der badischen Kammer jenem Wunsche durch den Antrag Ausdruck, dem von den Fürsten beschickten Bundestage ein von den Ständen beschicktes Volkshaus beizugesellen.

„Die herrschende Abneigung der Nation gegen ihre oberste Behörde, sagte er, in ein vertrauensvolles Zusammenwirken zu verwandeln, ist der deutschen Fürsten dringendste Aufgabe. Möchten sie es noch zeitig thun. Der Weltfriede steht auf zwei Augen. An der Seine wie an der Donau neigen sich die Tage.“

Durch die Februarrevolution wurde der Weltfriede arg gestört. Der französischen folgte die deutsche Bewegung binnen sechs Tagen, denn schon am 27. Februar zogen die Mannheimer in Massen nach Karlsruhe, um neben anderen Forderungen Bassermanns Antrag tumultuarisch durchzusetzen, bei welchem Anlaß das Gebäude des auswärtigen Ministeriums in Brand gesteckt wurde.

Adressen, Volksversammlungen, Aufläufe, zum Teil blutige Aufstände erfolgten durch ganz Deutschland, fortschreitend von Westen nach Osten.

Wie die Volksführer Berlins den Entschluß des Königs von Preußen am 18. März, dem Lande eine freisinnige Verfassung zu geben, aufgenommen haben, ist bekannt.

Friedrich Wilhelm IV. hatte seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, sich zur Rettung Deutschlands an dessen Spitze zu stellen und als konstitutioneller König Führer der freien, wiedergeborenen deutschen Nation zu sein. Da erschien am 27. März 1848 zu Breslau ein Flugblatt folgenden Inhalts:

Ein freies, deutsches Parlament,  
als allseitige Vertretung der Volkskraft und des Volkswillens, als Mittelpunkt deutscher Eintracht und Einigkeit, als feste Stütze deutschen Volksruhms und Volksglücks, ein freies, deutsches Parlament, entsprungen aus der Freiheit und Mündigkeit des deutschen Vaterlandes, um diese Freiheit, und diese Eintracht, und dieses Glück des Volkes sicher zu gründen, sorgsam zu schützen, treu zu bewahren gegen alle geheimen und offenen Angriffe von Innen und Außen, ein freies, deutsches Parlament, die Blüte, die Frucht deutscher Brüderlichkeit, gemeinsamen Menschenrechtes, muß vor allem erstrebt, muß vor allem durch die Macht unsers sittlichen Bewußtseins errungen, gestaltet werden. Nicht Fürsten und Minister sollen die Politik, die Geschichte mehr machen, sondern die Nationen selber. Volksmänner sollen fortan Staatsmänner sein, denn der Staat ist das Volk, und der wahren Staatsweisheit Zweck und Ziel allseitiges, dauerndes Volksglück, kein Volksglück aber ohne allseitige freie Volksvertretung durch Urwahlen, darum erschalle kräftig und einmütig durch alle deutschen Gauen, aus allen deutschen Herzen laut und feierlich der Ruf: ein freies, deutsches Parlament!

Möge sich demnach unser allverehrter Magistrat, unsre teure, würdige Stadtverordneten-Versammlung an der siegreichen Erhebung Deutschlands dadurch zunächst beteiligen, daß sie eiligst einen Mann des Rechts, einen wahren Freund des Volkes nach Frankfurt sende und mit einem Mandat versehe, um Breslau bei den parlamentarischen Vorberatungen thätigst vertreten zu lassen. Jeder Augenblick ist jetzt kostbar, man versäume nicht, ihn zu dem gemeinsamen Wohle der Stadt und des Staates nach Kräften zu nützen. Nur aus der innigsten Vereinigung der städtischen Interessen mit denen des Vaterlandes kann die innere und äußere Wohlfahrt Schlesiens und seiner Hauptstadt erwachsen. Breslaus, Schlesiens Vertretung findet erst ihren Gipfelpunkt

in einem freien, deutschen Parlamente!

Infolge einer Aufforderung der südwestdeutschen Liberalen an alle Gefinnungsgenossen, sich zusammenzuthun zu einer Beratung, wie den deutschen Dingen abzuhelfen sei, kamen mit Genehmigung des Bundestages am 31. März 1848 ungefährl fünfshundert Männer aus allen Teilen Deutschlands zu einem Vorparlament in Frankfurt a. M. zusammen.

Es wurde beschloffen, daß eine aus allgemeinen, freien Wahlen des ganzen deutschen Volkes hervorgehende Nationalversammlung die künftige Verfassung Deutschlands beschließen solle. Ost- und Westpreußen, sowie Schleswig wurden dabei in den deutschen Bund vom Vorparlament aufgenommen, Posen nicht. Die Wahlen fanden mit Genehmigung der Regierungen statt.

Die Hoffnungen, welche man auf das Frankfurter Parlament setzte, faßt der unbekante Verfasser der „Brustbilder aus der Paulskirche“ kurz zusammen in die Worte:

Nichts hat den gerechten Zorn wie den ungerechten Haß gezähmt in Deutschland, nichts die Fackel des wildesten Brandes gelöscht und jedes Gelüft endlich doch gebrochen, als die Worte: Frankfurt — Einheit!

Mit welchem neuen Zauberworte wäre die nächstkommende Vertilgungswut zu dämpfen, wenn wir an Frankfurt und der Einheit gescheitert? Und die Flut würde kommen und sie stürzte über uns alle für das Verbrechen, daß wir den guten Eigenschaften unsers Vaterlandes mehr vertraut als schlechten Möglichkeiten vorgebeugt hätten. Daher die Ueberzeugung, daß sie vor keinem Wintersturme zu Schanden werden, die blühenden Worte des deutschen Lenzes: Frankfurt — Einheit!

Die Ereignisse haben gelehrt, daß in Frankfurt nicht die Einheit Deutschlands zustande gebracht worden ist, daß die gefürchtete „nächstkommende Vertilgungswut“ durch das neue Zauberwort auch nicht zu dämpfen war, sondern daß, um die Worte Moltkes zu gebrauchen, aus der deutschen Einheit nichts werden konnte, ja aus einer völligen Einheit auch nichts werden kann, so lange man Logos nur mit „Wort“ übersetzt.

Zum erstenmale sollten die Deutschen in einem deutschen Parlamente frei reden dürfen. Jeder Abgeordnete schien sich für verpflichtet zu halten, zu beweisen, daß er reden könne, und vor lauter Eifer zu reden, versäumte man den rechten Zeitpunkt zu handeln.

Schon in den ersten Tagen des Maimonds trafen einzelne Abgeordnete in Frankfurt a. M. ein, deren Vorberatungen Schott von Stuttgart leitete. Bis zum 17. Mai hatten sich über dreihundert Abgeordnete gemeldet, welche in einer vorläufigen Versammlung am selben Tage nachmittags fünf Uhr im Kaisersaale des Römers beschloffen, die Nationalversammlung am Nachmittage des 18. Mai zu eröffnen und von einem Alterspräsidenten leiten zu lassen. Demnach versammelten sich am 18. Mai 1848 nachmittags drei Uhr die in Frankfurt a. M. anwesenden Vertreter der deutschen Nation im Kaisersaale des Römers. Es waren deren 384, welche Zahl am 19. Mai sich bis auf 397 vermehrte.

Die erlesensten Repräsentanten des Gelehrten- und Richterstandes, der Verwaltung und Advokatur, berühmte Kanzelredner, erprobte Ärzte, erfahrene Militärs, gewandte Literaten, würdige Vertreter des Grundbesitzes, namhafte Industrielle und weltkundige Kaufleute hatte Deutschlands Volk entsandt, zu seinem Besten zu beraten, das Wohl des Ganzen zu fördern und fest zu begründen. Und wie an Stand, waren die Abgeordneten auch dem Alter nach bedeutend unterschieden. Neben dem dreiundsiebzigjährigen Hofrat Dr. Johann Behr von Bamberg und dem zum Alterspräsidenten ernannten Syndikus Dr. Lang von Werden, im Alter von siebenzig Jahren, finden wir als jüngste Mitglieder den vierundzwanzigjährigen Dr. jur. Stremayr von Graz und den Prediger Ernst Fr. Franz Schmidt von Löwenberg in Schlesien im Alter von dreiundzwanzig Jahren.

Donnerstag den 18. Mai 1848 punkt vier Uhr nachmittags begaben sich die Nationalvertreter in feierlichem Zuge vom östlichen Portale des Römers mit entblößtem Haupte unter dem Geläute aller Glocken der Stadt und dem Donner der Kanonen über den Römerberg, durch die neue Kräme, an der alten Börse vorbei nach dem westlichen Eingange der Paulskirche. Den Zug eröffneten Mitglieder des Frankfurter Festkomitees unter Vortragung von zwei deutschen Fahnen; ihnen folgten die beiden Alterspräsidenten, Dr. Lang und Staatsminister a. D. von Lindenau aus Altenburg, mit den Alterssekretären, denen sich die übrigen Abgeordneten zu je vierein anschlossen.

Vor der Treppe des Römers bildete die Frankfurter Stadtwehr Spalier bis zur Kirche und empfing den Zug mit den üblichen militärischen Ehrenbezeugungen. Der laute Wivatruf des Volkes mischte sich mit dem der Stadtwehr; aus den Fenstern wurden Tüchern geschwenkt, und aus den meisten Häusern der Stadt wehten zur Feier des Tages schwarz-rot-goldene Fahnen.

In der festlich geschmückten Paulskirche nahmen die Abgeordneten ihre Plätze ein.

Den Altar der Paulskirche hatte man mit einem Vorhange und die darüber befindliche Orgel mit einem Gemälde der Germania überdeckt. Wo der Priester sonst den Segen gesprochen, befand sich der Sitz des Präsidenten. Die Kanzel wurde als Rednerbühne benutzt. Auch der Kirchendiener Meyer trug den Forderungen der Zeit Rechnung und ließ sich einen Schnurrbart wachsen.

In dem von einer hohen Säulenreihe eingefassten Schiff der Kirche und in den hinter den Säulen amphitheatralisch emporsteigenden Bankreihen, insoweit sie gerade vor dem Auge des Vorsitzenden, das heißt hinter dem rechten und linken Zentrum liegen, nahmen die Abgeordneten Platz. Die Zuhörer befanden sich in der über den Säulen befindlichen Emporkirche.

Was auf beiden Seiten unmittelbar an die erhöhte Tribüne des Präsidiums stößt, war zur Linken eine den Damen vorbehaltene Loge, zur Rechten bildete es eine bevorzugte Abteilung der mit Einlaßkarten versehenen Herren und der Diplomaten.

„Die Damenloge und die große Galerie mit freiem Eintritt hatte das sicherste Ahnungsvermögen für parlamentarische Heftigkeit. Wie die flatternden Möven auf der noch ruhigen See den im Hintergrunde lauernden Sturm verkündigen, längst ehe ihn ein andres Zeichen verrät, so weisagten die dichtgedrängten Zuhörermassen droben und hier unten die eng aneinander gepreßten Damenbüsten das heranziehende Wetter, ehe auch nur das Schiff der Debatte aus dem Hafen gelaufen war. In den August- und Septembertagen erfüllten die Damen mehrmals schon vor eröffneter Sitzung nicht nur ihre Loge, sondern auch die Zugänge dahin in solcher Anzahl, daß niemand hin und wieder konnte. An der Thür zur freien Emporkirche aber gab's förmliche Kämpfe. Das wurden dann auch stets die von den wildesten Szenen erschütterten Tage.

Die Blusenmänner sind in so vertraulicher Verbindung mit der Linken, daß ihr Vorbewußtsein kommender Entladung wohl den natürlichsten Ursachen zugeschrieben werden mag. Auffallender könnte die Anziehungskraft erscheinen, welche die elektrische Schwüle der parlamentarischen Atmosphäre auf das schöne Geschlecht ausübt. Aber die Sympathie der Frauen war stets eine Sympathie mit den Leidenschaften."

Schon die erste vorberatende Versammlung gab Veranlassung zu mancherlei lauten Äußerungen des „souveränen Volkes“ von den Tribünen herab. Der Alterspräsident eröffnete die Versammlung mit folgenden Worten:

Meine Herren! Das sehr zweideutige Glück, einer der Ältesten in dieser Versammlung zu sein, verschafft mir die Ehre, an diesem Tage das Präsidium einer Versammlung zu führen, wie sie Deutschland noch nicht gesehen, einer Versammlung, deren Beruf es ist, ein bedeutendes Stück der Weltgeschichte zu machen, einen Abschnitt in unsrer Zeit, der, so Gott will, Segen bringend von der fernsten Zukunft begrüßt wird. Ich wünsche, daß der Himmel uns stärken möge, diesen hohen Beruf, der uns geworden ist, würdig zu erfüllen. Sie aber, meine Herren, bitte ich, beizutragen, was in Ihren Kräften steht, daß wir ihn auf keine Weise verfehlen, daß wir ihn nicht verfehlen, indem wir uns überstürzen in Ideen, die einer Zeit angehören, die noch nicht da ist; aber noch weniger, indem wir festhalten an Dingen, die untergegangen sind. Somit erfülle ich meinen ernstesten Beruf und eröffne die heutige Versammlung. Sie ist konstituiert als solche.

Jetzt haben wir uns zu den Geschäften zu wenden, welche uns obliegen. Es ist ein Schreiben eingegangen, welches ich vor allen Dingen verlesen muß. Es lautet wie folgt zc.

Die geschäftsmäßige Art der Eröffnung behagte dem Abgeordneten Freudentheil aus Frankfurt a. M. durchaus nicht. Er unterbrach den Präsidenten, indem er den Antrag stellte, daß sich die Versammlung „feierlichst“ für konstituiert erkläre. Der Alterspräsident entspricht diesem Antrage, und die Abgeordneten erheben sich darauf sämtlich von ihren Sitzen, halten ihre rechte Hand empor und rufen dreimal: „Die Versammlung ist konstituiert! Sie lebe hoch!“ Stürmischer Beifall und Hoch folgte diesem Rufe in der Versammlung und auf den Tribünen.

Eine eigenartige „feierliche“ Konstituierung, sich selbst hoch leben zu lassen, diesem höchst eigenem Ruf selbst Beifall, und zwar stürmischen Beifall, zu zollen und immer wieder Hoch zu rufen!

Nun gelangte das angekündigte Schreiben zur Verlesung. Da der Alterspräsident sich nicht verständlich machen konnte, verlas es Dr. Stremayr, einer der Alterssekretäre. Es lautete:

Die Bundesversammlung an die deutsche Nationalversammlung. Die Macht außerordentlicher Begebenheiten, das Verlangen, welches sich laut in unserm ganzen Vaterlande ausgesprochen hat, und der aus beidem hervorgegangene Aufruf der Regierungen haben in dieser großen Stunde eine Versammlung hierhergeführt, wie unsre Geschichte sie noch niemals sah.

In seinen Grundvesten hat das alte politische Leben gebebt, und von dem Jubel und dem Vertrauen des ganzen deutschen Volkes begrüßt, erhebt sich eine neue Größe: das deutsche Parlament.

Die deutschen Regierungen und ihr gemeinschaftliches Organ, die Bundesversammlung, mit dem deutschen Volke in der gleichen Liebe für unser großes Vaterland vereint und aufrichtig huldigend dem neuen Geist der Zeit, reichen den Nationalvertretern die Hand zum Willkommen und wünschen Ihnen Heil und Segen. Frankfurt am Main, am 18. Mai 1848. Die deutsche Bundesversammlung und in deren Namen: der Präsidirende, Colloredo.

Es ist bezeichnend für den Geist eines Teils der Versammlung, daß der Antrag des Alterspräsidenten, auf dieses Begrüßungsschreiben des Organs der deutschen Regierungen eine Erwiderung zu erlassen, einen sich mehrfach wiederholenden und verstärkenden Lärm hervorrief. Man konnte sich darüber, ob das Schreiben gedruckt werden, ob eine Kommission ernannt werden solle, welche „einen Entwurf des allenfallsigen Rückschreibens machen sollte, der sodann zur Debatte und Abstimmung gebracht werden möge,“ nicht einigen, bis Biz aus Mainz die Angelegenheit mit den Worten erledigte: „Meine Herren! Wir sind zu einer ersten Aufgabe hier versammelt, und unser Zweck kann nicht sein, Komplimenten zu antworten. Ich finde in diesem Schreiben nichts als Komplimente. Es ist daher unsrer Würde nicht entsprechend, daß wir darauf antworten, am allerwenigsten aber, daß wir deshalb eine Kommission ernennen.“ Viele in der Versammlung fanden diese Art, einen Gruß der Regierung zu erwidern, durchaus passend und riefen dem Redner Bravo zu.

Bei der nun folgenden Abstimmung über die von dem Advokatanwalt Wesendorf aus Düsseldorf vorgeschlagene Geschäftsordnung erhob sich ein großer Tumult. Manche hatten nicht verstanden, worüber abgestimmt werden sollte. Der Präsident stellt nochmals eine genau formulirte Frage, die mit abermaligem Lärm beantwortet wird. Einer der Abgeordneten weiß immer noch nicht, um was es sich handelt; seine Worte aber werden von Lärm und dem Ruf: Zur Ordnung! unterbrochen. Kaum hatte man einige Redner ausreden lassen, da erhob sich am Schluß der Rede von Biz ein sich immer mehr steigender Lärm und Tumult, sodaß eine Stimme den Mahnruf ertönen ließ: „Wenn wir anfangen, so zu beraten, so geht der gesetzgebende Körper seiner Auflösung entgegen!“

Dies schien zu wirken, doch nicht lange. Der Alterspräsident war nicht imstande, die erregte Menge zu beruhigen; es fehlte ein energischer Steuermann, das den wilden Wogen preisgegebene Schiff mit kundiger Hand in ruhiges, sicheres Fahrwasser zu leiten.

Da betritt der Abgeordnete für den 15. rheinpreußischen Wahlbezirk die Rednerbühne, Ernst Moritz Arndt, „Vater Arndt,“ der Sänger unsers Vaterlandsliedes, „die ansprechendste Erscheinung in der ganzen Versammlung. Lichte, weiße Haare umkränzen ihm den Scheitel und streben noch immer lustig empor; die Wangen lachen vor Gesundheit und das Auge von sonnigen Gedanken.“

Aber „alle Gelehrsamkeit und Erfahrung, welche die letzten Dreiviertel Sahrhunderte einem genialen Menschen verleihen konnten“, sie suchen sich beim ersten Erscheinen Arndts auf der Rednerbühne des ersten deutschen Parlaments vergebens bemerklich zu machen. „Einen Augenblick, meine Herren!“ hat er gerade sagen können, und der Lärm der Menge verhindert ihn, weiterzusprechen. Noch einmal ruft er wie bittend: „Auf ein Wort!“ Man will nichts hören, sondern verlangt unter erneutem Lärm nach Abstimmung. Mit welchen Gefühlen mag der edle Greis die tobende Menge überhaut, mit welchen Gedanken in der Brust die Rednerbühne verlassen haben! Die meisten hatten nicht gewußt, wer er war, und viele, die hörten, daß Arndt soeben zu sprechen versucht habe, ergriff Unmut über die lärmende Versammlung. Eines unbeschreiblichen, andauernden Lärmens und Schreiens wegen, während dessen niemand zu Worte kommen kann, war es selbst dem Präsidenten trotz minutenlangen Läutens mit der Glocke nicht möglich, sich Gehör zu verschaffen. Erst als Wigard aus Dresden in die Versammlung rief: „Achtung der Stimme des Präsidenten! Wo soll das hinaus, wenn Sie den Präsidenten nicht mehr hören wollen!“ dann mehrere Stimmen den Ruf: „Achtung dem Präsidenten!“ wiederholten und Wigard erklärte: „Das ist ein Skandal, das ist Terrorismus! Achtung dem Präsidenten!“ erst da legte sich der Sturm allmählich, um nach kurzer Pause einen Teil der Versammlung von neuem aufzujagen.

Von den zur Abstimmung gelangenden Anträgen auf Annahme einer Geschäftsordnung wurde schließlich der Antrag des Abgeordneten von Keden aus Berlin angenommen, nach welchem der verfassungsgebende Reichstag den vorliegenden Kommissionsentwurf einer Geschäftsordnung zur einstweiligen Regelung seiner Verhandlungen bestimmte. Die Wahl eines definitiven Präsidenten setzte man bis zur nächsten Sitzung aus.

Gewaltiger Lärm brach wieder los, als der Abgeordnete Hildebrand aus Marburg ein Schreiben aus Kurhessen mitteilen wollte, in welchem eine Anzahl kurhessischer Wähler erklärte, daß sie die Wahl eines Abgeordneten zur konstituierenden Versammlung nur unter der Voraussetzung vorgenommen hätten, daß diese Versammlung selbständig und allein die Verfassung Deutschlands feststelle. Seine Versicherung, er habe nur Mitteilung davon machen wollen, rief eine stürmische Unterbrechung seiner Worte hervor, derart, daß der Alterspräsident lange vergeblich durch die Glocke zur Ruhe mahnte.

Die nachher eingetretene Ruhe benutzte man, folgenden Antrag des Professor Biedermann aus Leipzig zur Abstimmung zu bringen: „Die Versammlung wolle ihre Übereinstimmung damit aussprechen, daß eine amtliche Ausgabe der stenographischen Berichte über ihre Verhandlungen veranstaltet und zu möglichst billigen Preisen dem Volke zugänglich gemacht werde, und wolle die Ermächtigung zur Einleitung der dazu nötigen Maßregeln erteilen.“ Nach Streichung des Wortes „amtlich“ wurde der Antrag angenommen.

Während der Debatte über diesen Antrag gab die Versammlung den Wunsch nach Schluß der Sitzung zu erkennen. Man schien für diesen Tag genug gehört zu haben. Erbaut war man sicherlich nicht von dem Verlauf der ersten Sitzung des ersten deutschen Parlaments. Dieser Stimmung gab der Abgeordnete Hülsmann Ausdruck mit den Worten: „Wir sind mit Glockengeläute, mit Kanonendonner eingetreten; gewiß ein jeder von uns in erhebendem Gefühle. Der Gang der Verhandlung war rein formell; das Gefühl, womit wir hereingekommen, nehmen die wenigsten mit hinaus.“ Weiter bemerkte er, daß der Endzweck ihres Hierseins Deutschlands Einheit, Freiheit sei, und folgte dann dem wiederholten Rufe: Zum Schluß! durch Verlassen der Tribüne.

Ehe der Alterspräsident dazu kam, die Tagesordnung für die auf Freitag den 19. Mai, vormittags 10 Uhr, anberaumte nächste Sitzung bekannt zu machen, ergriff der Bischof Müller von Münster das Wort und sagte:

Die gegenwärtige Versammlung durchdringt ein Bewußtsein, das von der großen Wichtigkeit des Werkes, zu dessen Aufbau Sie hier zusammengekommen sind, herrührt. Jenes Buch, dessen Lehren seit Jahrtausenden die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft bei vielen, vielen Völkern bildeten, enthält das wichtige Wort: Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen die Werkleute das Werk umsonst. (Einige Stimmen: Keine Predigt!) Ich glaube die Ansicht sehr vieler Anwesenden auszusprechen, wenn ich darauf antrage, daß wir die Anerkennung jenes Wortes der heiligen Schrift durch irgendeine kirchlich feierliche Handlung bethätigen. Es könnten die Pfarrgeistlichen ersucht werden, für die verschiedenen Konfessionen an einem von der Versammlung zu bestimmenden Tage einen Gottesdienst abzuhalten, in dem sich die Abgeordneten der verschiedenen Konfessionen zusammenfinden möchten.

Hentges aus Heilbronn, Mitglied der äußersten Linken, entgegnete, daß, wenn ein Gottesdienst stattfinden sollte, er für alle Konfessionen stattfinden möchte. Da sie eine gemeinschaftliche Sache berieten, erscheine ihm eine Trennung beim Gottesdienste nach konfessioneller Unterscheidung unpassend. Ihm sekundirte Benedey aus Köln, ein „ehrlicher Schwärmer von grenzenloser Sprachseligkeit,“ welcher meinte, man solle diesmal den Gottesdienst aus der Versammlung weglassen.

Unter stürmischem Bravo schloß die Erörterung über dieses Thema Herr Raveaux, der, „schwarz von Haar und Bart, das Gesicht von angegriffener Blässe, die Stimme noch klagender als die Benedeys,“ unter anderm sagte: „Die schönen Reden müssen einmal aufhören, denn die heutigen Verhandlungen haben bewiesen, daß man viele schöne Reden halten kann, ohne auch nur eine einzige That zu vollbringen. Ich will Ihnen auch ein Sprichwort anführen: Hilf dir selber, und Gott wird dir helfen.“

Mit der Verkündigung der Tagesordnung für die nächste Sitzung, auf welcher sich auch die Wahl des „provisorischen“ Präsidenten befand, wurde die erste Sitzung des ersten deutschen Parlaments gegen halb acht Uhr abends geschlossen.

\* \* \*

Von dem Grundfehler, den diese Sitzung zeigte und an dem das Frankfurter Parlament überhaupt litt: daß zu viele Reden gehalten wurden und zu wenig gethan wurde, ist leider auch unser jetziges Parlament noch nicht frei. Möchten doch bei den bevorstehenden Neuwahlen zum deutschen Parlament die Wähler, belehrt durch die Erfahrung, nur solche Abgeordnete ins Parlament schicken, die für des Vaterlandes Wohl zu handeln bereit sind, nicht aber solche, welche jede Gelegenheit benutzen, in kleinlichem Parteiinteresse zum Nachteil des ganzen Vaterlandes schöne Reden zu halten.

Breslau.

Otto Linke.



## Dichtung und Gegenwart.



ie Beziehungen des Kulturlebens zur Kunst sind doppelseitig. Weitab von den Bahnen des künstlerischen Schaffens bilden sich die Anschauungen, welche nicht bloß die Wertschätzung künstlerischer Arbeit regeln, sondern sich auch berechtigt glauben, ihr Aufgaben und Ziel anzuweisen. Umgekehrt bemächtigt sich die Kunst aller Lebenskreise, um Darstellungsobjekte zu finden, und erfährt hierbei zum zweiten mal eine Beeinflussung, indem der Charakter dessen, was sie reproduzieren will, auf die Art der Reproduktion seinen Stempel drückt. Wenn der Künstler seinen Stoff gewählt hat, hat er einen Teil seiner Freiheit eingebüßt. Die natürlichen Verbindungen, in denen sein Objekt zu dem Gesamthalt der einschlägigen Kulturepoche steht, sind die Schlagadern, aus denen ihm Leben zuquillt; nur mit schwerer Gefährdung der Lebenswahrheit lassen sie sich unterbinden.

Aus der Innigkeit dieser wechselseitigen Beziehungen wird es verständlich, daß ein Zeitalter, das arm an Objekten künstlerischer Darstellung ist, im allgemeinen auch keine Künstler besitzt — und umgekehrt. Das ist am ersichtlichsten für die Dichtkunst, und hier ebenso leicht verständlich. Denn abgesehen von rein epischen Stoffen im ursprünglichen Sinne des Wortes, haftet die poetische Darstellbarkeit und ganz besonders der dichterische Reiz fast ausschließlich an dem, was sie Individuelles besitzen. Wo — und das ist in Wirklichkeit beinahe immer — menschliches Seelenleben das mittelbare oder unmittelbare Objekt ist, kommt es also auf Individuen von bewußter Innerlichkeit und von reichem, mindestens stark hervorleuchtendem Inhalt an. Giebt also eine Zeit wenig dichterisch brauchbare Stoffe her, so heißt das soviel, daß ihr die Erzeugung freier Individualität mißlang. Eben darum hat sie aber auch keine Dichter,